Nr. 182. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Donnerstag, 7. Juli 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Haupt-Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Seestraße 49. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: Seestraße 43; Gauhner Straße 43; M. Weber, Glasewinger Straße 16; Olga Nagel, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Hauptstraße 12 und Hamenzer Straße 42; J. Hudenst, Königsbrücker Straße 54; Ernst Walusta, Kurfürstenstraße 31; Max Huber, Moritzstr. 28; O. Wagner, Oppellstraße 31; Emil Kaufl, Plauenscher Straße 58; E. Thürmer, Pirnaischer Platz 2; Reichel, Postplatz; G. Schneider, Schäferstraße 6; Johann Sealing, Strehlener Str. 19; A. Baumgärtner, Struvestraße 24; P. Gerth, Wiener Platz 1; O. Meile und alle Annoncen-Bureaus.

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 897. Expedition Amt I Nr. 4571. Verlag Amt I Nr. 542.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 3spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,36 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3,78 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 18 Seiten. Roman auf Seiten 17 und 18.

Der Kampf ums Weiße Haus.

Von unserm New-Yorker Korrespondenten.

New-York, 25. Juni.

So klipp und klar, wie die Nomination Theodore Roosevelts auf der soeben in Chicago geschlossenen republikanischen National-Konvention abgehaspelt wurde, wird es bei der am 5. Juli in St. Louis stattfindenden demokratischen National-Konvention unter keinen Umständen zugehen. In Chicago schwebte der Geist des im Amt befindlichen Präsidenten und Kandidaten, des Mannes, der die Beute zu verteilen hat, des ehrgeizigen Politikers, des nach einer wirklichen Wahl (und nicht verfassungsgemäßen Nachfolgerschaft infolge des Präsidenten-Mordes in Buffalo) sich sehnenden, vor vier Jahren durch Erwählung zum Vize-Präsidenten kaltgestellten Rauhreiters, über den Wassern. Roosevelts Wille war der einzige Faktor, mit dem die National-Delegierten zu rechnen hatten; die Auswahl des Kandidaten für die Vize-Präsidentschaft, das Programm der Partei betreffs innerer und äußerer Politik, die Form des Appells an die Wähler des Landes — — dies alles war Nebensache, solange nur Roosevelt die heißerstrebte Nomination erhielt. Unter solchen Umständen darf es nicht wundernehmen, wenn das republikanische Partei-Programm (die Plattform) federn ausgefallen ist und die blasse Farbe eines möglichen demokratischen Sieges aus jeder Zeile hervorgeht. Die bei der kommenden Wahl in Betracht zu ziehende Hauptfrage, die Behandlung der gefährlich in die Höhe geschossenen Trusts, wird mit Sophistereien umgangen; der Tarif-Politik wird halber ein Reziprozitäts-Mäntelchen umgehängt, damit den „Kapitänen der Industrie" nicht wehe getan wird; die von der demokratischen Partei geschaffene Kriegsmarine wird auf das eigene Konto geschrieben, die gerechte Behandlung Cubas auf kommerziellem Gebiete als Großtat hingestellt; die kolossalen Betrügereien der höchsten Beamten im Postdepartement werden gewissermaßen entschuldigt; die Entsendung eines Geschwaders nach Marokko zur Befreiung eines zweifelhaften einzelnen Bürgers als „Schutz amerikanischer Bürger im Auslande" gepriesen; das Piratenstückchen in Columbia ein „entschiedenes Handeln" genannt; die China-Politik des vor Großbritannien schweifwedelnden Staatssekretärs Hay als der höchste Triumph der Diplomatie bezeichnet und Roosevelts Haltung während der Wirren in Venezuela als „Anerkennung der Monroe-Doktrin" über alle Maßen gepriesen.

Der Jubel der gesamten demokratischen Presse über die abgekartete Farce in Chicago ist darum wohl begreiflich. Beide Flügel der demokratischen Partei sind mit der Konvention des Gegners im höchsten Grade zufrieden, und wenn die Partei geschlossen in den Wahlkampf eintreten würde, könnte man an ihrem Siege kaum zweifeln. Aber da liegt eben der Hase im Pfeffer. Am Vorabend ihrer National-Konvention ist die Partei fast hoffnungslos gespalten und ihre beiden Flügel feinden sich erbittert an. Die Demokraten haben noch keinen Kandidaten. Der von den „Konservativen" befürwortete Kandidat, Richter Alton B. Parker, ist ein ausgezeichneter Jurist, persönlich ein Ehrenmann voll und ganz, aber sein politisches Glaubensbekenntnis ist ein Buch mit sieben Siegeln. Obgleich der politische Streit in allen Ecken des Landes entbrannt ist und mit seltener Heftigkeit tobt, schweigt sich Parker konsequent aus. Er darf eben nicht reden! Die Männer, die hinter ihm stehen, die Belmonts und Konsorten mit ihrer Wall Street-Gefolgschaft, die Beutepolitiker, die ihn aus der Taufe gehoben haben, versiegeln ihm den Mund, damit die demokratischen Wählermassen nicht erfahren, welchen Standpunkt er in den beiden wichtigsten Fragen, Trusts und Tarif, einnimmt. Aber die Haltung Parkers zur alles überschattenden Trustfrage liegt auf der Hand: er ist der Kandidat der Trusts, der Kandidat jener Interessen, denen das Volk gut genug ist, um ausgeplündert zu werden; die jeden Wettbewerb mit Gewalt- und Geldmitteln ersticken; die eine ins Ungeheuere gehende Verteuerung aller Lebensmittel und Bedürfnisse verursacht haben; die eine furchtbare Gefahr für die Zukunft des Landes bilden und schon in den nächsten Jahren eine ökonomische Revolution im Gefolge haben müssen, wenn nicht auf gesetzlichem Wege gegen sie eingeschritten wird.

Ueber die politischen Ansichten des vom „radikalen" Flügel der Partei befürworteten Kandidaten, des Zeitungs-Herausgebers und vielfachen Millionärs William R. Hearst, besteht im Gegensatz zu Parker nicht der geringste Zweifel. In seinen zehn Blättern predigt Hearst seit Jahren einen unerbittlichen Krieg gegen die Trusts und gegen jedes Kapital, das einen verbrecherischen Gebrauch von seinen Mitteln macht, um sich auf Kosten der Gesamtheit zu bereichern. Aber Hearst begnügt sich nicht nur mit akademischen Preß-Angriffen auf die Trusts, er hat sie auch bis vor die höchsten Gerichte des Landes gezerrt und sie, wie vor ihm kein Mann in den Vereinigten Staaten, gezwungen, Farbe zu bekennen. Der Milliarden vertretende Kohlentrust liegt infolge Einschreitens Hearsts winselnd am Boden und bettelt um Gnade; der Eistrust wurde von Hearst zerschmettert; der Fleisch- und andre Trusts in ihre Schranken zurückgewiesen. Darum der offene Haß, mit dem Hearst seitens der Wall Street-Hochfinanz beehrt wird, darum werden alle Hebel in Bewegung gesetzt und alle Mittel angewendet, um ihn als „Sozialisten" zu verschreien, der eine „Gefahr für die Geschäftswelt" sei, — ein Vorgehen, das um so lächerlicher ist, als Hearst einer der größten Geschäftsleute des Landes (und auch einer der erfolgreichsten) ist! Die Hintermänner Parkers entblöden sich nicht, für den Fall der Nomination Hearsts die Revolution an die Wand zu malen.

Wie die Dinge heute liegen, hat keiner der genannten Kandidaten sonderliche Aussicht auf die Präsidentschafts-Nomination. Die Anhänger Hearsts werden die Aufstellung Parkers unter allen Umständen zu hintertreiben suchen und eher den eignen Kandidaten opfern, als den Wählern im Westen und Süden zuzumuten, für den Kandidaten der Trusts zu stimmen. Es wird in der Konvention ganz darauf ankommen, welchen Einfluß der zweimal geschlagene Präsidentschaftskandidat Bryan auszuüben imstande ist; obgleich er Parker unablässig in Wort und Schrift angreift, hat er sich noch nicht für Hearst ausgesprochen — seinen Freund aus den Jahren 1896 und 1900, mit dessen Gelde Bryans Kampagne betrieben und geleitet wurde. Daß Bryans Einfluß im Westen ein gewaltiger ist und jeder Kandidat damit zu rechnen hat, ist klar. Es fragt sich nur, ob Bryan in der Konvention stark genug ist, die Nomination eines radikalen Kandidaten zu erzwingen und die Aufstellung eines Kompromißkandidaten zu hintertreiben. Wollen die Demokraten überhaupt der Welt das klägliche Schauspiel ersparen, hoffnungslos gespalten in den Wahlkampf einzutreten und aufs Haupt geschlagen zu werden, so müssen sie einen Kompromiß eingehen. Und so dürften wir denn am 5. Juli in St. Louis das ergötzliche Schauspiel erleben, daß Parker und Hearst von der National-Konvention über Bord geworfen werden und ein „dark horse" zum Bannerträger der Partei auserkoren wird! Diese hat in der kommenden Kampagne den Vorteil, sich in der Opposition zu befinden und auf die vielen Sünden hinweisen zu können, die von den Republikanern auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, innen und außen, begangen worden sind.

Politische Tagesübersicht.

Deutsches Reich.

Der Kaiser und die Kaiserin verblieben in Warnemünde am Montag über Nacht an Bord der Segeljachten. Dienstag morgen gegen 9 Uhr gingen beide Majestäten an Bord der „Iduna" in der Richtung auf Rügen in See, gefolgt von dem Torpedoboot „Sleipner". Die „Hohenzollern" und der kleine Kreuzer „Hamburg" gingen bald darauf gleichfalls ab.

In unterrichteten Sportskreisen wird es, wie man uns aus Berlin schreibt, sehr besprochen, daß die kaiserliche Jacht „Meteor" in Kiel beständig gegen die Jacht „Ingomar" verlor. Dies soll den Kaiser recht verstimmt haben, der auch seiner Meinung Ausdruck gab, daß die „Ingomar" von den Handikappern durch allzu große Zeitvorgaben mehr als nötig begünstigt worden sei und bei dem Rennen mehr Tiefgangertrum an den Tag gelegt habe, als sonst üblich sei.

Deutschland und der Krieg. Zu der „Times"-Meldung aus Tokio bezüglich der befürchteten Genehmigung seitens Deutschlands zur Einfahrt russischer Kriegsschiffe in den Hafen von Kiautschou schreibt die „Köln. Ztg.", die russische Regierung habe eine solche Genehmigung niemals nachgesucht, dieselbe konnte ihr somit auch nicht erteilt werden. Wenn sich die unwahrscheinliche Lage ergeben sollte, daß russische Kriegsschiffe sich nach Kiautschou flüchteten, so müßten sie nach den internationalen Vorschriften behandelt werden, die für Schiffe kriegführender Parteien in neutralen Häfen Geltung haben. Deutschland würde sich jedenfalls genau entsprechend seiner Neutralität an diese Vorschriften halten.

Freiherr v. Mirbach hat dem „Potsd. Intell.-Blatt" zufolge sein Abschiedsgesuch nicht eingereicht. Zu den durch die Presse gehenden Nachrichten von einem Rücktritt Mirbachs von seinem Posten als Oberhofmeister der Kaiserin wird von informierter Seite mitgeteilt, daß Freiherr v. Mirbach gar nicht daran denke, sein Entlassungsgesuch einzureichen und auch gar keine Veranlassung dazu vorliege. — Darüber besteht zwischen der öffentlichen Meinung und Herrn v. Mirbach eben eine grundsätzliche Meinungsverschiedenheit. Nach einer Meldung der „Frkf. Ztg." hat sich der Oberhofmeister mit Familie einstweilen nach dem Auslande — nach Antwerpen — begeben.

Aus Südwestafrika meldet General v. Trotha vom Hauptquartier Okahandja: Ich habe den Händler Wallace (dessen Flucht und Eintreffen bei unsern Truppen wir seinerzeit berichtet haben — d. Red.) vernommen; er behauptet von den Hereros Mitte Januar nach Beraubung seiner Habe gewaltsam als Gefangener mitgeschleppt worden zu sein und verließ die Hereros am 8. Juni. Diese sitzen nach seiner durch alle Meldungen bestätigten Angabe mit allen Werften und allem Vieh an Groß-Bleys (?), südlich des Waterbergs zwischen Waterberg und Omuramba-Fluß um Ombujo-Wimboro herum und halten den Omuramba-Fluß besetzt. Häuptling Michael hält mit seinen Leuten den Paß bei Omuveronmue. Die Arbeiten zur Verlängerung der Mole von Swakopmund werden aufgenommen werden. — Die Reiter Richard Lindner aus Ellersdorf (Koburg-Gotha) und Alois Schmidt aus Laindorf (Kreis Neisse) sind in Otjosondu am Typhus verstorben. Der Berichterstatter des „B. L.-A." meldet noch, daß der Händler Wallace vorläufig in Haft verbleibt. Er gibt an, die Stärke der Hereros betrage 25 000 Köpfe, wovon mindestens 2000 Kriegsleute mit Gewehren seien. — Von zuverlässiger Seite wird uns noch mitge-

Allerlei aus Dai Nipon.*)

IV.

Nachdruck verboten.

Kioto und die Stromschnellen des Kaisuragawa.

Kioto zählt zu den sehenswertesten Städten des Reiches des Mikado. Der altertümliche Palast mit seinen Gärten und dem prächtigen Mausoleum, das ehrwürdige Schloß der Shogunen mit seinen wertvollen künstlerischen Wand- und Deckengemälden machen es allein der eingehenden Besichtigung wert. Auch in geschichtlicher Beziehung ist Kioto von großem Interesse. Von hier aus unternahm der große militärische Despot Jiejasu, in dessen Händen der Mikado nur ein Spielzeug war, zuweilen entlang der Tokaido, der die östliche und westliche Hauptstraße verbindenden Landstraße, den Ritt nach Tokio. In jenen alten Tagen hieß dieses allerdings Jeddo, ähnlich Kiotos, wie man damals Saikio benannte. Die Namen Tokio (östliche Hauptstadt) und Kioto (westliche Hauptstadt) sind neueren Datums.

Daneben hat Kioto eine große Reihe stattlicher Tempel, deren landschaftliche Schönheit durch romantische Haine, Gärten mit künstlichen Teichen, Wasserfällen, Höhlen, Miniaturbrücken und durch die umliegenden malerischen Berge wesentlich gesteigert wird. Der Nishi Hongwanji-Tempel bildet eine kleine Stadt für sich, und sehenswert ist besonders sein Mönchskloster mit den weltberühmten Gemälden und Bronzemonos. Uebertroffen wird dieser Tempel in Kioto nur durch den Kinkakuji und den Ginkakuji, die auch die schönsten Gärten in der Stadt besitzen. Erwähnung verdienen ferner der Chionin-Tempel mit seiner riesigen, 18 Fuß hohen und 75 Tonnen schweren Glocke, die die Stadt im Umkreise von 200 Metern erschüttert, der Gion-Tempel mit seiner Bogenschützensammlung und dem Affentheater (eine merkwürdige Zugabe für einen Tempel nach europäischen Begriffen), der Kijomidzudera, der Sanjusanjendo mit seinen Frisgärten und den 1000 Ebenbildern von Kwannon, der Tempel der Reisgöttin Inari, dessen Gelände sich über einen ganzen, noch heute von Füchsen bevölkerten Berg erstreckt. Das sind nur einige der nach Hunderten zählenden Tempel Kiotos. Sie müssen als Beispiel genügen.

Eine Rikschafahrt ermöglicht es dem Reisenden, in einem Tage die Schönheiten des Biwa-Sees zu besichtigen, mit seinem 2000jährigen Tannenbaum und die am Seeufer belegenen lieblichen Mönchsklöster von Miidera und Ishiyamadera. Ein andrer Tag genügt, um die Stromschnellen von Araschiyama kennen zu lernen, und zwei oder drei weitere Tage sind für einen Ausflug nach Nara ausreichend, wo die seitens der Mikados im Laufe von tausend Jahren aufgespeicherten wertvollen Kunstschätze aufbewahrt sind. Das große Daibutsudenkmal (seine 68 Fuß hohe Buddhastatue), die herrlichen, scharlachroten Akazienblüten, die wilden und reitzenden Gießbäche, der vorzügliche Hirschpark und der besterhaltene dortige Shintotempel Kasuga No Mija bilden andre, gleich vollkommen in Japan kaum anzutreffende Sehenswürdigkeiten für den Fremden. Auf dem Wege dahin, entlang der Ufer des rauschenden Usigawa, passiert man den hölzernen Biodointempel, nahezu 1000 Jahre alt, und die berühmten Teeplantagen von Uji, wo der kostbarste Tee der Welt gewonnen wird.

So viel für den fremden Touristen. Aber Kioto hat weit mehr Reize. Hier befinden sich die besten Porzellan- und Seidenfabriken des Reiches des Mikados. Auf dem Wege von der Tokaidostraße nach dem Biwasee kommt man an den berühmten Porzellanfabriken und an den am Flußufer gelegenen Seidenfabriken vorbei. Hier werden im Mai auch die sogenannten Kirschentänze aufgeführt, die Mijako-Odori, an denen die berühmtesten japanischen Künstler teilnehmen. Der Monat August sieht die Okuribi oder Freudenfeuer, die in Form von Lettern oder Emblemen angezündet werden und das Fest der Toten (Bon Matsuri) verherrlichen sollen. In der Theaterstraße gibt es jahraus jahrein viel zu sehen und Ringkämpfe, Tänze, schreckliche Tragödien, Jongleurkunststücke, Wachskabinette, japanische Kasperletheater sind auf der Tagesordnung.

Es war ein düsterer Vormittag, an dem wir en route Kioto nach Jamomoto aufbrachen. Die Stadt scheint, wie alle andern japanischen Großstädte, kein Ende zu haben, aber schließlich gelang es uns doch, ihr Weichbild weit hinter uns zu lassen. Vorbei ging es in den Rikschas an ausgedehnten Reisfeldern, Teeplantagen und kleinen Dörfern, bis wir am Fuße eines Hügels Halt machten. „Des Rikschajungen Rast", erklärten unsre zweibeinigen Pferde, und sie verschnauften sich eine gute Weile, ehe sie sich wieder in Trab setzten. Außer einem Ochsen mit einem durch die Nase gezogenen Ringe, sowie seinem Führer hatten wir auf dem Wege kein Lebewesen angetroffen, aber jetzt schien sich ein Wechsel vollziehen zu wollen. Frauen mit um den Kopf gewundenen Taschentüchern, dunkelblauen Blusen und scharlachroten Röcken, ihr Hab und Gut in einem mit Oelpapier eingewickelten Pakete auf dem Kopfe tragend, begegneten uns. Sie waren die Teepflückerinnen der Usigärten, halbwegs zwischen Kioto und Nara.

Wir gönnten unsern menschlichen Zugtieren eine längere Ruhepause und zogen es vor, den Rest des Hügels zu erklimmen. Der Weg war herrlich. Er führte uns durch dichte Haine aus Kirschbäumen, Kamelien, Pappeln, Tannen, Ahornbäumen und Bambuswälder, und die Blütenpracht war geradezu überwältigend. Ein Gebirgsbächlein rauschte zu unsern Füßen vorüber, von ferne drangen die gurgelnden Töne eines Wasserfalles an unser Ohr, und so dicht war das Laubdach, daß sich nur selten ein Strahl des Sonnenlichtes durch die Baumkronen stahl. Die Straße war gut angelegt und führte durch einen 100 Meter langen Tunnel. Am Ende desselben sahen wir ein liebliches Tal vor uns, das von einem silbernen Bache durchrauscht wurde. Die Szenerie war unbeschreiblich schön, und wir beschlossen, hier unser Frühstück einzunehmen.

Von hier aus brachen wir in vier Booten auf. Sie waren etwa 40 Fuß lang und 7 Fuß breit. Der Boden war flach und elastisch, um jeder Bewegung des Wassers nachgeben zu können. Bei gewöhnlichem Wasserstande werden die Boote von je einem Mann mit einer Bambusstange gesteuert, aber zur Zeit unsres Besuches war der Fluß so reißend, daß wir neben den zwei Rudersleuten einen Mann am Steuer und an der Spitze des Bootes benötigten. Bereits kurz nach dem Beginn der Fahrt hatten wir über eine Stromschnelle zu gleiten, die uns ein Nicaraguafall en miniature dünkte, in Wirklichkeit aber nur ein unscheinbares Vorspiel zu unsern späteren Erlebnissen bildete. „Setzen Sie sich, bitte, in die Mitte!" ertönte der Mahnruf unsres Führers, und die Aufforderung war, wie wir uns später überzeugten, wohlangebracht. Der Fluß verbreiterte sich zusehends. Zuweilen war seine Oberfläche unbewegt, dann wieder kamen wir über Schnellen, die uns an unser letztes Lebensstündlein gemahnten. Die Kataraktе waren enge und führten durch Riesenblöcke hindurch, an denen wir bei einer weniger guten Führung sicherlich zerschellt wären. Und die Farbenpracht, die uns überall begegnete! Der Fluß zeigte ein dunkles Grün, aber in den nahen Abhängen und den Flußufern gewahrten wir eine Verschiedenheit der Farben, die geradezu erstaunlich war.

Bis hierher war alles glatt vonstatten gegangen, aber kaum war die zweite Stromschnelle erreicht, so gelüstete es auch schon unsern Damen, die Rückkehr zu verlangen. Die Forderung schien ziemlich verständlich, als wir auf der andern Seite einige Boote flußabwärts auf uns zukommen sahen, und die Gefahr einer Kollision schien augenfällig. Diese Leute hatten sich den weniger gefahrvollen Weg gewählt, aber wir beneideten sie darob am Schlusse unsrer etwas abenteuerlichen Fahrt nicht. Der Boden unsres Bootes erzitterte zuweilen unter der Wucht der anstürmenden Wassermenge, aber diese glücklich überstandene Aufregung war es gerade, die uns die Fahrt um so wertvoller machte. Oft erschien es uns, als ob wir nur durch ein Wunder dem sicheren Tode entronnen waren. Unangenehm fühlbar machte sich der des öfteren stattfindende unfreiwillige Aufenthalt, der sich als notwendig erwies, um die in Abständen von etwa 100 Metern von der entgegengesetzten Seite kommenden Boote passieren zu lassen und unsre Damen, die vordem so eindringlich zur Rückkehr ermahnt hatten, waren jetzt die ersten, über die erlittenen Störungen unge-

*) S. Nr. 82, 88 u. 94 der Dresdner Neuesten Nachrichten.